

Geistliche Begleitung von Gruppen

Nach vielen Beiträgen über die Geistliche Begleitung einzelner Personen, kann ein einzelner Artikel über die Begleitung von Gruppen nicht viel mehr als ein Ausblick sein: ein notwendiger Ausblick, wie mir scheint, da dieser Aufgabe mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden sollte, um für die Erfordernisse der Kirche von heute abend und morgen gerüstet zu sein¹.

Die Entwicklung der Kirche im deutschen Sprachraum wird nämlich dahin führen, daß die Bedeutung von Gruppen, die den Glauben leben, zunimmt. Beispiele dafür sind Gebetsgruppen, Familienkreise, Gruppen, die durch eine Evangelisierung entstehen, diverse pfarrliche Gruppen u.v.a.m. Ähnliches gilt für Ordensgemeinschaften: die jungen Leute, die an ihre Türen klopfen, suchen geistliche Gemeinschaft. Damit korrespondiert die Aufgabe, von einem eher institutionell-hierarchischen Führungsstil weg und hin zu einem Führen in Beziehung mit den Geführten zu kommen. Dies erwarten die Menschen heute von Industrieunternehmen und erst recht von der Kirche. Andererseits macht sich nun nach einer Phase der Euphorie bezüglich Team oder Gruppe allenthalben die Erkenntnis breit, daß es so einfach damit nicht ist. Nicht selten hat man den Eindruck, daß die „gestörtesten“ Gruppenmitglieder den größten Einfluß auf die Gruppe haben und sie gleichsam in einem Würgegriff halten, der jeder Entwicklung die Luft abschnürt. Solche menschlichen Begrenzungen lassen sich auch bei guter Begleitung einer Gruppe nicht einfach auflösen, jedoch werden sie deutlicher und somit klarer, womit zu leben ist. Im Sprechen darüber verändern sich Grenzen und lassen doch eine persönlichere und offenere Kommunikation zu. Ein Begleiter, der dabei hilfreich ist, braucht viel eigenes Erleben von Gruppenprozessen und die Reflexion darüber. Bei der Komplexität von Gruppen ist es kein einfaches Unterfangen, zu tragfähigen Diagnosen und wirksamen Interventionen zu kommen.

Worin besteht „Geistliche Begleitung von Gruppen“?

Ihr Ziel ist, dem Sich-Durchsetzen des Heiligen Geistes in einer Gruppe von Menschen zu dienen, d.h. einen solchen Wachstumsprozeß zu unterstützen. Dieses Ziel erreicht nach meiner Erfahrung der Begleiter am besten dadurch, daß er seine Aufmerksamkeit vor allem den Beziehungsaufnahmen und -gestaltungen der Gruppenmitglieder untereinander widmet, und die geistliche Dimension dieses soziodynamischen Prozesses durch Reflexion ins Bewußtsein hebt. Basis dieser Vorgehensweise ist die Überzeugung, daß soziodynamischer und geistlicher Prozeß „unvermischt“ und „ungetrennt“ miteinander verbunden sind.

„Unvermischt“: Geistliche und menschliche Wachstumsprozesse sind nicht identisch, ersterer nicht automatisch mit letzterem gegeben. Wachstumsprozesse enthalten Grenzerfahrungen und damit Möglichkeiten für Transzendenzerfahrungen. Gott bietet darin seine Zuwendung, seine Offenbarung, Gnade an: allen Menschen. Aber die einzelne Person muß diese Zuwendung und Gnade Gottes wahrnehmen (können: vgl.: Mt 13,13: die Menschen sehen und sehen doch nicht, hören und hören doch nicht und verstehen nichts) und sie bejahen und annehmen wollen. Sie muß für sie disponiert und empfänglich sein. Nur dann führt der menschliche Wachstumsschritt auch zu einem geistlichen Wachstumsschritt. Umgekehrt kann die Offenheit des Menschen für das Wirken Gottes helfen, daß er den immer krisenhaften menschlichen

¹ Damit der Blick des Lesers auf Weiterführendes gelenkt wird, vermerke ich in den Fußnoten das ein oder andere wichtige Thema und Literatur dazu.

Wachstumsprozess auch „durchsteht“, also Wachstum geschehen läßt und den Prozess nicht durch Verharren in Resignation, Flucht oder permanenter Auflehnung und Bitterkeit abbricht.

Wie „ungetrennt“ soziodynamischer und geistlicher Prozeß sind, unterstreicht Kapitel 18 des Mt-Evangeliums. Es behandelt das Thema „Gemeinde“ unter der Rücksicht ihres Lebens nach innen, ihrer Gemeinschaft und Binnenkultur. Mit der Perspektive von Vollmacht, Sendung und Geschick der Jünger, also ihres Handelns nach außen, ihrer „Außendarstellung“ blickt Mt 10 auf die Gemeinde. Das damit gemeinte Gebilde ist dabei eine überschaubare Gruppe, in der jeder mit jedem kommunizieren kann. Einige bemerkenswerte Kennzeichen dieser Gruppe sind folgende:

1. Obwohl das über 50 Jahre nach Jesu Tod geschriebene Evangelium durchaus Funktions-träger kennt (Propheten (23,34), Schriftgelehrte (13,52), Wanderradikale („Gerechte“ 10,41)), finden sie in diesem Kapitel keinerlei Erwähnung. Erstaunlicherweise bietet es in keiner Weise eine Ämterlehre oder eine Gemeindeordnung. Ausschließlich geht es ihm um die Gemeinschaft von Menschen untereinander und mit Gott und die dabei relevanten Themen.
2. Beschrieben werden Gruppenmitglieder, die sich verirren und Verirrten nachgehen, in Versuchung führen und versucht werden, die sündigen und sich versöhnen oder hart bleiben. Hier leben offensichtlich keine Perfekten zusammen, sondern fehlbare Menschen, Sünder, ja es scheint auch gar nicht um perfekte Normerfüllung zu gehen. Aber: sie nennen ihr Verhalten beim Namen und versuchen es in direkter, persönlicher Kommunikation anzusprechen und ihre Beziehungen zu klären (V 15).
3. Wozu? Auffällig für diese Gruppe ist ihr primäres Interesse, miteinander in versöhnten Beziehungen zu leben (V 21f). Voraussetzung dazu ist der offene Umgang mit Konflikten, verschiedenen Interessen und Wünschen. Das bedeutet, einerseits Störungen direkt anzusprechen, andererseits die Bereitschaft, sich ansprechen zu lassen, sich dafür zu öffnen und in den Dialog einzutreten. Deswegen fällt aus der Gruppe heraus, wer sich partout weigert zu hören (V 15-17).
4. Verwunderlich ist nicht nur der offene Umgang mit der Fehlbarkeit, sondern auch mit Bedürftigkeit und Grenzen (V 2). Diese werden ja insbesondere bei der Austragung von Konflikten erlebt und auch voreinander offenbar. Die Konfliktpartner erleben sich selbst und den anderen in ihrer Bedürftigkeit und Begrenztheit. An dieser Stelle findet der Text zu einer erstaunlichen christologischen Aussage: Wo ist Christus in dieser Welt gegenwärtig und erfahrbar? Nach Auskunft unseres Textes gerade in solchem gemeinsamen Erfahren der eigenen Kleinheit in der bittenden Zuwendung zu Gott! Wo zwei oder drei die Entäußerung des Herrn teilen, da ist er mitten unter ihnen (V 19f).
5. Sogar der üblicherweise tabuisierte Streit um Rang und Macht in der Gruppe wird aufgedeckt, die „ α -Position“² mit einem Kind besetzt. Damit wird „Kind-sein“(!) zur die Gruppenmitglieder einigenden Aufgabe und Entwicklungsrichtung. In Auseinandersetzung (vgl. Lk 16,14f) mit der vor allem von den Pharisäern repräsentierten sozio-kulturellen Umwelt: ihrer Heuchelei (Mt 23,13.15.23.25.27.29), dem Zwang zur formellen Einpassung ins System (Mt 15,1-10; Lk 14,1-6...), ihrer Selbstgerechtigkeit (Lk 18,9-14), ihrem Streben nach Anerkennung (Lk 20, 45-47) und Reichtum (Lk 16,14) usw., steht das Leit-

² Schindler, Raoul (1969) Das Verhältnis von Soziometrie und Rangordnungsdynamik. Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik, 3 (1), S. 31-37

bild des Kindes, das auch groß, angesehen, gescheit usw. sein will – aber unverdeckt und unmittelbar. Im Gegensatz zum ver-zogenen³ Erwachsenen steht das Kind im unmittelbaren Kontakt mit seinen inneren Bewegungen und Gefühlen, die ihm unzensiert zur Verfügung stehen: Das Kind lebt sie, ja: ist sie ganz einfach. Zugleich lebt es ganz selbstverständlich in Beziehungen: zur Mutter, zu den Geschwistern, zur größeren Familie. Es könnte ohne diese Beziehungen gar nicht leben.⁴ Es ist damit auch Garant von Lebendigkeit, Charme und Wachstum der Gruppe.

6. Die Aufforderung auszureißen, was zum Bösen verführt, auch wenn es noch so sehr zur eigenen Identität gehört (V 8f), und der Ausblick auf das Gericht (V 34f) machen deutlich, daß man etwas einzusetzen, zu riskieren hat, wenn man in dieser Gruppe mitmachen will.

Eingrenzung des Themas

Die Ungetrenntheit von geistlichem und soziodynamischen Prozeß in der matthäischen Vision von Gemeinde, erlaubt mir, mich in meinen Beitrag darauf zu beschränken, die wesentlichsten Aufgaben des Begleiters zu skizzieren, sowie seine Rolle und Person zu beleuchten. Beides findet sein Ziel im Dienst am Prozeß der Gruppewerdung der versammelten Menschen. Dazu braucht er Modelle des komplexen, sozialen Systems „Gruppe“⁵. Ein praxisnah beschriebenes Entwicklungsmodell hat neuerdings Ute Volmerg vorgelegt, in dem sie folgende Phasen nach den die Gruppe jeweils beschäftigenden Prozeßthemen unterscheidet: Orientierung und Sicherheit – Positionen und Normen – Intimität, Nähe, Verschmelzung – Differenzierung und Integration – Auflösung, Trennung, Abschied⁶. Dies sei an dieser Stelle nur benannt. Für die Arbeit des Begleiters im „Hier und Jetzt“ hilfreich ist, sich klar zu machen, welche Aufgaben denn eigentlich die Gruppenmitglieder im Prozeß der Gruppewerdung zu erfüllen haben - denn dabei hat sie der Begleiter zu unterstützen - und aus welchen, teils sichtbaren, teils unsichtbaren „Schichten“ der Gruppe, das herrührt, was sich gerade in ihrem Prozeß ereignet – um es verstehen und geeignet darauf eingehen zu können.

Aufgaben der Gruppenmitglieder⁷

Menschen, die einander mehr oder weniger fremd sind und keine gemeinsame Geschichte haben, bilden keine Gruppe, auch wenn sie sich im selben Raum aufhalten und aufgrund eines formellen Definitionsprinzips (z.B. eine Ausschreibung, die Mitgliedschaft im Pfarrgemeinderat usw.) zusammengekommen sind. Eine Gruppe entsteht dadurch, daß die versammelten

³ Siehe dazu den berühmten mittelalterlichen Erziehungsroman Parzival von Wolfram von Eschenbach. Der Held muß auf langen Wegen wieder lernen, direkten und unmittelbaren Zugang zu seinen Herzensregungen zu bekommen, was ihm in der „Ritterschule“ um der höfischen Sitten willen aberzogen worden war.

⁴ Siehe dazu: Martin Buber, Das dialogische Prinzip, Gerlingen, 1992⁶, Seiten 22-32. Buber schildert am Verhalten des Kindes, wie es geradezu spontanes Beziehungsverlangen ist. „Der Mensch wird am Du zum Ich“ (S. 32) und erst dann fähig zum „Grundwort Ich-Es“, in dem er die Dinge als Summen von Eigenschaften erfährt.

⁵ Die Antwort auf diese Frage hängt allerdings bereits wieder ab von den Vorannahmen, mit denen man an die Beobachtung einer Gruppe herantritt (Vgl. dazu etwa: Willke, H., Systembeobachtung, Systemdiagnose, Systemintervention. Weiße Löcher in schwarzen Kästen. In: G. Schiepek (Hg.), Systeme erkennen System, München 1987, S. 94 – 115). Infolgedessen gibt es eine Reihe von Modellen tiefenpsychologischer oder soziologischer Provenienz (Siehe dazu etwa: Schattenhofer, K., Was ist eine Gruppe? Gruppenmodelle aus konstruktivistischer Sicht. In: O. König (Hg.), Gruppendynamik, München 1997, S. 129 – 157).

⁶ Ute Volmerg, Entwicklungsphasen in Gruppen, unveröffentl. Manuskript; Adresse der Autorin: Kehlhofstr. 30, 78266 Büsingen.

⁷ Siehe dazu: König, Oliver, Macht in Gruppen, München, 1996; vor allem S. 92 - 111

Personen miteinander Beziehungen aufnehmen und diese Beziehungen ihrerseits anpassen, klären, gestalten. Diesen „selbstreferentiellen Beziehungsprozeß“ möchte ich hier besonders unter dem Blickwinkel von Macht und Einfluß darstellen. Andere Perspektiven sind möglich, z.B. die der „Selbstorganisation“, und werden auch gewählt. Aber der Focus „Macht und Einfluß“ scheint mir aus mehreren Gründen von besonderer Bedeutung zu sein: das Problem des Umgangs mit der Macht stellt sich schon formell in Gruppen, also nicht nur durch die Dominanz von Gruppenmitgliedern (man denke etwa an „die Macht der Schweiger“); Macht ist ein Moment an Beziehungen überhaupt. Zweitens ist für die Entwicklung von Gruppen von entscheidender Bedeutung, ob es möglich ist darüber zu sprechen, wer in der Gruppe auf wen wie Einfluß nimmt. Denn die Phasen von Vertrauen/Nähe und Differenzierung in der Gruppenentwicklung werden erst nach dem sogenannten „Machtkampf“ erreicht. Schließlich tut sich gerade unsere kirchliche Kultur schwer mit der Frage von Macht: Macht wird meist abgewertet, oft tabuisiert, darf „eigentlich“ nicht sein und keinesfalls angestrebt werden. Die Illusion wird aufrechterhalten, in einer Gruppe von Christen dürfe keine Ungleichheit bestehen, alle hätten gleichen Einfluß, seien gleich attraktiv, gleich kompetent usw.

Die folgenden vier Aufgaben, die alle den Umgang mit der Macht enthalten, ergeben sich also zwangsläufig auf dem Weg von der Ansammlung zur Gruppe:

1. Die erste Aufgabe ist, sich einzubringen. Wer „etwas“ sagt, offenbart selbst im sachlichsten Beitrag etwas von seiner Weltsicht und damit von sich selbst, schlägt eine Norm vor (wie etwas sein, gesehen, geschehen sollte), und nimmt (mindestens implizit) Stellung zu anderen Sichtweisen und damit den sie vertretenden Personen.⁸ Aber auch wer schweigt, stellt sich dar, da es in Gegenwart anderer unmöglich ist, nicht zu kommunizieren.⁹ Die Komplexität der Gruppe bezüglich der möglichen Beziehungsaufnahmen und der möglichen Themen löst Angst aus. Man kennt sich nicht aus und sucht Orientierung. Interesse und Mißtrauen herrschen zugleich. In solcher Lage reagieren Menschen mit Rückzug und „Angriff“ oder schließen sich zu „pairings“, Koalitionen, zusammen.¹⁰ Wer sich einbringt, gibt Orientierung, vermindert Komplexität, verschafft anderen die Möglichkeit, sich darauf zu beziehen, - und übt zugleich und unvermeidlich Macht aus.
2. Die zweite Aufgabe besteht in der Registrierung des Sich-Einbringens der anderen. Denn das Kommunizierte verlangt, von den anderen Mitgliedern der Gruppe „gehört“, verstanden und beantwortet zu werden, wie auch immer dies geschieht. Es ist zugleich ja auch Beziehungsangebot der Person und Anspruch. Die Bezugnahme auf die Selbstdarstellung eines anderen ist wiederum ein Sich-Einbringen des Registrierenden. Die beiden Aufgaben bestehen in analoger Weise auch in der Einzelbegleitung. Anders als dort stellt sich aber in der Gruppe das Problem des knappen Raumes und der knappen Zeit: Alle Gruppenmitglieder haben diese beiden Aufgaben zu lösen. Wenn man sich jedoch verständigen will, kann immer nur einer sprechen, die anderen müssen(!) solange schweigen, ja sich sogar mit demjenigen beschäftigen, der sich einbringt. Sowohl die Zeit zu reden, als auch der Raum der Gruppe, der eröffnet wird durch die Bereitschaft zur Registrierung, sind knappe Güter. Dadurch vergrößern sich sowohl die Konkurrenzen und Rivalitäten, als auch die Bindungskräfte und die Schwierigkeiten, in die Gruppe hineinzukommen. Das Problem des Umgangs mit der Macht ist deswegen ein Grundsatz-Problem in Grup-

⁸ Schulz von Thun, Miteinander reden 1, Reinbek, 1981

⁹ Watzlawick et al., Menschliche Kommunikation, Bern, 1969, Seite 50ff

¹⁰ Bion, W.R., Erfahrungen in Gruppen und andere Schriften, Stuttgart 1971, S. 106ff

pen. Es bestimmt die Kultur, die eine Gruppe entwickeln kann und damit auch ihre Arbeitsfähigkeit und die Qualität ihrer Leistungen.

3. Die dritte Aufgabe der Gruppenmitglieder ist die Entwicklung von Kultur und Identität der Gruppe. Dazu gehört alles, was das Leben der Gruppe ausmacht, welche Riten, Traditionen, Feste, Symbole sie entwickelt. Dazu gehört auch der Umgang mit Aufgabenstellungen, Leistungsanforderungen und Belastungssituationen, Arbeitsstil und Entscheidungsstrukturen der Gruppe; die Normen, die in einer Gruppe gelten, d.h. was man in ihr darf, z.B. auch ansprechen oder zeigen darf, oder nicht darf, was man gut bzw. schlecht findet; der Umgang der Gruppe mit Zeit, mit Informationen, Fragen und Antworten; der Stellenwert von Gefühlen in der Gruppe; die Verhältnisse der Gruppenmitglieder untereinander, ihre Distanz oder Nähe, wer auf welche Weise Einfluß auf wen nimmt; die Bildung von Untergruppen, von Sitzordnungen; Rollen,¹¹ die sich in der Gruppe ausbilden, und die Flexibilität, die in der Rollenverteilung herrscht. Auch die zwischen Hierarchisierung und Normierung versuchten Lösungen des Machtproblems sind Bestandteil der Kultur. Zugleich schlägt die Weise des Umgangs damit auf alle ihre Errungenschaften durch und „färbt“ sie gleichsam ein.

Kultur bildet sich im Prozeß: die Äußerung einer Person löst bei den anderen Reaktionen aus: Zustimmung, Ablehnung, Phantasien, Wünsche, Ärger, Ängste. Kultur und Identität der Gruppe wachsen und klären sich, wenn man über diese Ebene der Wirkungen des Verhaltens anderer und die eigenen Wünsche und Anliegen ins Gespräch kommt („Feedback“).

4. Parallel zur Binnenkultur entwickelt die Gruppe ihre Außendarstellung. Die Gruppe lebt nicht im „luftleeren“ Raum, sondern im Dialog mit ihrer sozio-kulturellen Umwelt. Sie antwortet auf diese in den Positionen und Aktionen, die sie findet. Auf einer ersten Ebene liefert das formelle Definitionsprinzip der Gruppe eine solche Außendarstellung, was sie sei und wolle. Zugleich weckt es bei den Gruppenmitgliedern Motive, Interessen, Erwartungen und Vorstellungen hinsichtlich der Gruppe, die sie auf dem Hintergrund ihres Umfeldes entwickeln und nun wiederum in die Gruppe hineinragen. Dies bestimmt sozusagen als „Fleisch“ am „Skelett“ der Ausschreibung - auf einer zweiten Ebene - ihre Themen, Aktionen, Vorgehensweisen und somit ihre Außendarstellung. Zu diesen von der Gruppe geweckten Erwartungen gehört auch das Verlangen nach Geborgenheit, Nähe und Versorgung, das sich aber oft erst im Laufe der Zeit äußert. Solche Wünsche treten gerne in den Dienst des Widerstands gegenüber Konfliktregulierung und Beziehungsklärung, die ja die Desillusionierung mit sich bringen, daß es „hier“ auch nicht anders als „draußen“ ist, und keineswegs alle „ein Herz und eine Seele“ sind. Damit werden sie kontraproduktiv, was die Lösung des Machtproblems angeht.

¹¹ In jeder Gruppe entwickeln sich bestimmte Rollenfunktionen, die den (un-) ausgesprochenen Zielen der Gruppe dienen und von den Mitgliedern der Gruppe, je nach ihrer Persönlichkeit, übernommen werden. Prinzipiell ist es möglich, daß Rollen „herumgehen“, also nicht fest mit einer bestimmten Person verbunden sind, was jedoch in der Praxis sowohl vom Individuum, als auch von den Bedingungen der Gruppe abhängig ist. Man unterscheidet: *Aufgabenrollen*“, die sämtlich mit der Bearbeitung der Gruppenaufgabe zu tun haben, z.B. die Rolle des Initiators, des Meinungsforschers, des Informierenden, des Koordinators, des Nachfragenden usw.; *Gruppenrollen*, die zur Strukturierung, der Gruppe, zur Stärkung des Gruppenzusammenhaltes und der Förderung der Gruppenidentität dienen, z.B.: die Rolle des Ordnungshüters, des Vermittlers, des Beobachters und Kommentators des Gruppengeschehens usw.; *Distanzrollen*, die das Individuum vor dem Aufgehen in der Gruppe schützen, z.B.: die Rolle des Aggressors, des Blockierers, des Geltungssuchenden, des Dominierenden, des Verspielten usw.; siehe dazu z.B.: Goldmann/Wirnschimmel, Die Beobachtung in Gruppen, Hrsg. Österreichischer Arbeitskreis für Gruppentherapie und Gruppendynamik, Eigenverlag d. Autoren, 1994, S. 42-46

„Schichten“ einer Gruppe

Wie bei einem Eisberg macht auch bei einer Gruppe das Sichtbare nur einen relativ kleinen Teil des Ganzen aus. Dieses Sichtbare wird getragen von in der Tiefe liegenden, unsichtbaren Schichten, die jedoch für die Gruppe und ihre Entwicklung wesentlich sind.

1. Sichtbar ist die Sachebene, die Ebene aller aufgabenbezogenen Aktivitäten. Sie lassen sich am besten in einem Zyklus anordnen: Zunächst definiert die Gruppe ihre Visionen und die Ziele, auf die sie zugehen will. Sodann ist das Vorgehen zu planen, wie diese Ziele erreicht werden. Schließlich ist die Arbeit zu verteilen und zu verrichten, mit allen Absprachen, derer es dazu bezüglich Zeitplan, Kompetenzen, Informationswegen usw. bedarf. Schließlich geht es um die Kontrolle der Ausführung und die Auswertung hinsichtlich der Zielerreichung und der angewandten Methoden. Sie fließt dann ein in einen neuen Beginn des Zyklus mit differenzierterer Bestimmung von Zielen und Methoden.
2. Noch teilweise sichtbar ist die Ebene der sozialen Interaktion (gruppensdynamische Ebene). In ihr sind im wesentlichen die Aufgaben des selbst-referentiellen Beziehungsprozesses angesiedelt, durch den die Gruppe als Gruppe entsteht. Die Ebene der sozialen Interaktion ist auch für „reine“ Arbeitsgruppen und die Gruppen unseres Alltags von Bedeutung. Denn die Konflikte und Störungen dieser (Beziehungs-) Ebene schlagen durch auf die Sachebene. Da aber Beziehungskonflikte, Rivalitäten, Machtkämpfe in der Regel tabuisiert sind, werden sie als solche nicht benannt, sondern auf der Sachebene mit Sachargumenten ausgetragen. Die Gruppe kann dann weder das Sach-, noch das Beziehungsproblem lösen. Schwierigkeiten sind nur auf der Ebene lösbar, auf der sie entstehen.
3. Unsichtbar ist die psychische Ebene. Die Weise der Beziehungsaufnahme und Beziehungsgestaltung von Menschen ist wesentlich bestimmt von ihren Erfahrungen mit ihren Eltern und Geschwistern und anderen prägenden Gestalten ihrer Kindheit. Die Mitglieder einer Gruppe übertragen ihre dort und damals erlernte psychodynamische Situation mit den jeweils typischen Beziehungsängsten und –wünschen auf die aktuelle Gruppe. Intrapsychische Konflikte werden nun im Interaktionsfeld der Gruppe teils abgeschwächt, teils aber auch mobilisiert und zu interpersonellen Konflikten umgewandelt, da andere Gruppenmitglieder abgespaltene Anteile übernehmen und ausagieren. Das sichtbare Geschehen in der Gruppe ist somit Aktivierung unsichtbarer, latenter intrapsychischer Konflikte, unbewußter Wünsche und Ängste und ihrer Abwehr. Diese Ebene heben vor allem analytische Gruppentherapien ins Bewußtsein.
4. Ebenfalls unsichtbar ist die Ebene des gemeinsamen Unbewußten. In Gruppen entwickelt sich ein latentes Gruppenproblem, eine Gruppenspannung oder ein zentraler Konflikt, den die Gruppe zwar nicht bemerkt, der aber ihr Verhalten bestimmt. Dieser „größte gemeinsame Nenner der dominierenden, unbewußten Phantasie aller Mitglieder“¹² bestimmt die verschiedenen Gesprächsbeiträge der einzelnen Sprecher. Schließlich manifestiert er sich in einem aktuellen Konflikt von zwei Gruppenmitgliedern, die dabei als Protagonisten von Trieb und Abwehr der gemeinsamen, vorbewußten Gruppenspannung agieren.

¹² Eine praktische Ausformulierung dazu findet sich bei Stock, D. und Liebermann, M.A., Methodologische Ansätze zur Beurteilung von Gesamtgruppenprozessen. In: Ammon, G. (Hg.), Analytische Gruppendynamik, Hamburg, 1976, S. 226-239;

5. Etwas ausführlicher soll die geistliche Ebene behandelt werden, die auch nicht zu den in den Sozialwissenschaften weitgehend anerkannten Differenzierungen gehört, wie sie in den Schichten 1-4 dargestellt wurden.

Menschen, die sich zu einer Gruppe zusammenschließen, tun das - oft unbewußt – in Abgrenzung gegenüber einem gemeinsamen „Feind“, einer Bedrohungssituation, einem empfundenen Mangel.¹³ Die Aussicht auf die Gruppe weckt bei den Teilnehmern Erwartungen, die sich mit den formellen Zielen der Gruppe (teilweise) decken und – oft ebenso unbewußt – diese weit übersteigen. Damit befinden sich die Mitglieder einer Gruppe grundsätzlich in der Situation der Israeliten, die das Sklavenhaus Ägypten mit seinem Mangel und seiner Bedrohung verlassen in der Kraft der Erwartung des gelobten Landes. Der Exodus Israels ist ein Weg durch die Wüste (!), auf dem Freiheit, Gemeinschaft und Gottesbeziehung wachsen. Ohne Notsituationen und die Krisen, die durch sie ausgelöst werden, kann es dieses Wachstum nicht geben. Denn solange die Kräfte und Fähigkeiten zur Bewältigung einer Notlage ausreichen, kann es weder zu einer Grenzerfahrung kommen, geschweige denn zu einer Grenzüberschreitung. Wachstum besteht jedoch darin, daß die Grenzen bislang möglichen Verhaltens oder bisheriger Sichtweisen und Einstellungen überschritten werden. In Gruppen mangelt es nicht an kleinen oder größeren Grenzerfahrungen: das macht schon die Darstellung der Aufgaben in Gruppen und der verschiedenen Schichten deutlich.¹⁴ Werden die Grenzen als Kreuz zugelassen und aufgenommen (Mt 16,24-28) oder als Armut ausgehalten (Lk 6,20), wird auch etwas von dem verheißenen Leben (Auferstehung) und seiner Seligkeit erfahren. Die gefundene Lösung wird immer auch empfunden als Geschenk Gottes, der sich als zuverlässiger Befreier und Retter aus der Not erweist. Lassen die betroffenen Menschen diesen Prozeß zu, setzt sich der Heilige Geist in ihrem Leben durch. Dieser Sachverhalt läßt sich auf folgende Weisen zur Erfahrung bringen:

- (a) Auf der individuellen Ebene durch eine betende Reflexion des Gruppenprozesses hinsichtlich der Gegenwart Gottes für das Gruppenmitglied, verbunden mit der Frage nach seinem Auftrag für die Weiterarbeit der Gruppe.
- (b) Auf der Gruppenebene bietet sich eine Unterbrechung des Prozesses durch gemeinsames Gebet (z.B. über einen passenden Psalm) dann an, wenn die Gruppe hilflos auf der Stelle tritt, sich in „Not“ befindet. Es geht dabei nicht um Überspielen und Kaschieren dieser Hilflosigkeit, sondern im Gegenteil um Zuwendung zu Gott in der ganzen gemeinsamen und offenkundigen Bedürftigkeit. Dabei erlebt die Gruppe Gemeinschaft in ihrer vielleicht unversöhnten Brüchigkeit, gewinnt sie Distanz zum aktuellen Prozeß und das Vertrauen, daß Gott sie einen Weg aus der Wüste ihrer Ohnmacht führen wird.

¹³ Dies ist der Ausgangspunkt von Schindlers „soziodynamischer Grundformel“ (vgl. Anm. 1);

¹⁴ Vergleiche dazu auch das Lernmodell von M.B. Miles, wie Gruppenmitglieder effektives Gruppenverhalten lernen können: *Learning to Work in Groups*, New York, 1981. Nach Miles beginnt jeder Lernzyklus mit (1) *Unzufriedenheit* über geläufige, aber nicht mehr zielführende Verhaltensweisen und dem Verlangen nach adäquatem Verhalten; (2) *Auswahl* einer Erfolg versprechenden Strategie aus verschiedenen Verhaltensvarianten, die der Person zur Verfügung stehen oder sich ihr eröffnen; (3) *Erprobung* des neuen Verhaltens auf seine Tauglichkeit hin; (4) *Bestätigung* z.B. durch positives Feed-back; (5) *Integration* ins eigene Verhaltensrepertoire durch Erfahrungen von Erfolg und Mißerfolg bei Anwendung dieser Verhaltensweise in veränderten Situationen; (6) *Neue Unzufriedenheit* aufgrund der durch die bisherige Lernerfahrung möglichen neuen Sichtweisen und Problemstellungen. Vom Erleben her spielen in einer spirituellen Perspektive die größte Rolle dabei Schritt (1) als Erleben einer Notsituation, (2) als Krise, da man die Lösung zunächst nicht hat und als „Kreuz“ aufnehmen muß. Wächst die neue Verhaltensmöglichkeit einem schließlich zu, so ist Schritt (3) das Eingehen eines Risikos im Vertrauen auf die von Gott geschenkte Rettung.

Bringt man das Erlebte in der Gruppe zur Sprache, kann die bislang verborgene Tiefe der Gegenwart Gottes für alle enthüllt und wirkmächtig werden. An diesen Beispielen zeigt sich die Bedeutung der unsichtbaren Schichten überhaupt. In einer Gruppe redet man über manches, über anderes könnte man reden, tut es aber nicht, und über manches darf man nicht reden: es gibt (angstbesetzte!) kommunikative Grenzen. Gelingt eine Verschiebung (nicht Aufhebung) dieser Grenzen, indem bislang „unsichtbare“, tieferliegende Anteile der Gruppe „sichtbar“ gemacht und integriert werden, wächst die Gruppe nach innen und – parallel dazu - auch nach außen, da ihr kreativere Problemlösungen möglich werden.

Aus der geistlichen Perspektive lassen sich folgende Entwicklungsphasen unterscheiden, die ich aus einem 9tägigen „sensitivity training“ im Rahmen einer „Gruppenleiterausbildung“ gewonnen habe¹⁵:

- I. Erleben und Erleiden der Beziehungsunfähigkeit und Beziehungsvermeidung (1. - 3. Tag). Dieser Sachverhalt macht den wesentlichen Aspekt von „Sünde“ aus, die Trennung von Gott und den Mitmenschen ist, Nichtbeziehung eben. Dies entspricht der 1. Woche der Ignatianischen Exerzitien¹⁶, und was Ignatius dort erbitten läßt: Beschämung und Verwirrung (Nr. 48), wachsender und intensiver Schmerz und Tränen über meine Sünden (Nr.56) wurde von den Teilnehmern durchaus gefühlt und erlebt.
- II. Der Übergang zur zweiten Phase ist gekennzeichnet durch eine innere Klärung der Teilnehmer, ob und wie sie sich auf den weiteren Prozeß einlassen wollen. Auch hier ist die Parallele zur „Ruf-Christi-Betrachtung“ des Exerzitienbuches frappant (Nr. 91-100), wo Ignatius um die Gnade bitten, „daß ich nicht taub sei für Seinen Ruf“, und erwägen läßt, daß „jene, die sich jeweils mehr ergreifen lassen und auszeichnen wollen, ... nicht nur ihre Person zu den Mühen anbieten, sondern darüber hinaus ... gegen ihre fleischliche und weltliche Liebe angehen“ werden.
In der Tat geht es in der zweiten Phase (4. – 7. Tag) um die Beziehungsmuster, unausgesprochene Regeln und Normen, Gebote und Verbote, Bewertungen, in denen die Teilnehmer bisher ihre Hingabe an die Liebe gesehen haben, die sich nun aber als „fleischlich und weltlich“ entpuppt: als beziehungsfeindliche Selbsterlösungsversuche. Sie werden überprüft und kritisch betrachtet, um zu beziehungsstaulicheren Verhaltensweisen zu gelangen. Die „Mühen“ liegen im Erproben, „wie kann ich es besser, anders machen, um in Beziehung mit den anderen zu kommen?“ Das Kriterium, was „besser“ ist, ist der Erfolg oder Mißerfolg des Beziehungsversuches. Dasselbe scheint mir Inhalt der 2. Exerzitienwoche zu sein, in der es um die „innere Erkenntnis des Herrn“ geht, „daß ich ihn je mehr liebe und Ihm nachfolge“ (Nr. 104), also um nähere und liebendere Beziehung zu Ihm und Ausrichtung an Ihm. Darüberhinaus überprüfen die Teilnehmer auch ihre Beziehungen zu Hause, um sie im Sinne des neu Erfahrenen einzurichten.
- III. Die dritte Phase (7.+8. Tag) besteht in der Konfrontation mit den eigenen schicksalhaft erworbenen Grundängsten: die Versklavung unter die Angst vor negativer Bewertung oder unter das Joch, „nichts zu sagen zu haben“ usw. Bei verschiedenen Inhalten erweist sich Angst als das menschliche Grundproblem, in dem es um „Tod oder Leben“

¹⁵ Das „sensitivity training“ ist eine gruppenspezifische Methode, in der der Gruppenprozeß in „Reinkultur“ erlebt und beforscht werden kann. In thematischen Gruppen läuft er auch, bleibt aber über weite Strecken im Hintergrund. Die nachfolgend dargestellten Phasen I + II kenne ich auch aus 5tägigen „sensitivity trainings“. Sie entsprechen Kurt LeVins „Unfreezing“ und „Change“.

¹⁶ Ignatius, Geistliche Übungen, Übertragung und Erklärung von Adolf Haas, Freiburg-Basel-Wien 1966

geht. Es zeigt sich, daß der Weg aus der Angst gerade darin besteht, in die Angst hineinzugehen, und nicht, sich vor ihr zu drücken. Nur so kann sie überwunden werden und entsteht Beziehung mit den anderen. Aber sie wird nicht ein für allemal überwunden, sondern das Kreuz der Angst aufzunehmen bleibt alltägliche Aufgabe. Dies entspricht offensichtlich der 3. Woche des Exerzitienprozesses, in der Ignatius um „Schmerz, Ergriffenheit und Beschämung“ (Nr. 193) bitten läßt, Gefühle, die die Gruppe bestimmt haben.

- IV. Eine vierte Phase (8. Tag abends + 9. Tag) deutet sich an im liebevoll vorbereiteten Fest, in den gelösten Gesichtern, an der leichtgängigen Kommunikation in der Gruppe (nicht Geschwätz!), die erinnert an die Einleitung zur „Betrachtung zur Erlangung der Liebe“ (Nr. 230f), wonach Liebe etwas Wirksames sei und in der gegenseitigen Mitteilung bestehe.

Person und Rolle des Gruppenbegleiters

Von großem Gewicht beim Begleiten anderer Menschen ist die Person des Begleiters selbst. Es kommt nicht nur darauf an, was er sagt, sondern wie er es sagt und wie er sich in den vielfältigen, nicht vorher kalkulierbaren Situationen des Begleitungsgeschehens verhält. Für die Begleiteten ist seine Person ein Modell dafür, wie es in einer von ihm geprägten Gruppe zugeht. Widerspricht sein Verhalten seiner Theorie, verliert er an Glaubwürdigkeit und Vertrauen.

Von seiner Rolle her ist der Begleiter am Rande der Gruppe angesiedelt. Diese Position ermöglicht ihm, einerseits mizuerleben, was sich in der Gruppe abspielt, – ohne in die Machtspiele der Gruppe verstrickt zu sein, - andererseits hilfreich zu intervenieren, – ohne nur distanzierter Beobachter zu bleiben. Seine Haltung wird auch deswegen bescheiden sein, da er immer nur vorläufige Teildiagnosen über die Gruppe stellen kann, die im weiteren Prozess präzisiert werden müssen. Er nimmt die Zuweisung des Profis nicht an, der immer schon wisse, wo es lang geht, und übernimmt nicht die Leitung der Gruppe. Er bietet sich vielmehr zur persönlichen Auseinandersetzung an, quasi als Modell, an dem man üben und lernen kann. Er dient der Entwicklung der Gruppe, indem er ihr angemessen seine Wahrnehmungen mitteilt, ihr dadurch ihre Kultur transparent macht und sie so zur Metakommunikation einlädt. Seine Arbeit ist also eher aufdeckend und konfrontativ. Er benennt, worüber man nicht spricht, aber so, daß man dann darüber sprechen kann.¹⁷ Er hilft mit, daß Konflikte von Gruppenmitgliedern jeweils ausgetragen und, soweit möglich, befriedigend geklärt werden. Dazu braucht er die Fähigkeit und innere Bereitschaft zu teilnehmendem Kontakt, ohne sich von Gefühlslagen einzelner Gruppenmitglieder oder der Gruppe als ganzer aufsaugen zu lassen und seinen Platz am Rande zu verlieren. Als Agent des Wachstumszieles der Gruppe bleibt er ihr auch in solcher Lage ein Gegenüber. Eine wesentliche Voraussetzung dazu ist die Fähigkeit zum Kontakt mit seinen eigenen Gefühlen und inneren Bewegungen, damit er durch Selbstwahrnehmung und -reflexion sowohl zu geeigneten Diagnosen und Interventionen kommt, als auch verhindert, daß die eigenen Affekte unbesehen in sein Verstehen und Handeln einfließen (Gegenübertragung). In den Auseinandersetzungen der Gruppenmitglieder um Positionen, Rollen, Normen usw. bleibt sein Interesse die befriedigende Klärung in der Gruppe und der dazu notwendige Schutz oder Unterstützung von Gruppenmitgliedern: in diesem Sinn bleibt er neutral, obgleich er selber bestimmte Meinungen und Wertüberzeugungen hat. Er versucht, selbst

¹⁷ Dieses Verhalten des Begleiters läßt sich treffend als „Kindsein“ bezeichnen!

transparent zu sein und angreifbar. Er ist geduldig, da er weiß, daß er der Gruppe gewisse Wege und Umwege nicht ersparen kann und darf, daß Wachstum Zeit braucht, sich oft „spontan“ ergibt und keinesfalls erzwingen läßt. Er vertraut darauf, daß Gott gegenwärtig und am Werk ist. Er wendet sich als gelassenes und gehorsames Werkzeug Ihm zu, hört auf Ihn, ist ausschließlich Ihm verpflichtet, indem er sich an seinen inneren Bewegungen orientiert. Sie unterscheidet er und riskiert absichtlos ihre Mitteilung, um Ihn wirken zu lassen.